

Von ‚Klassikern‘, ‚Sozialarbeitern‘ und ‚Tyrannophilen‘: Die Story der Macht in den Sozialwissenschaften

René Wolfsteller*

Anter, Andreas: Theorien der Macht zur Einführung, Hamburg, 2012.

Der Topos der ‚Macht‘ gehört seit der Etablierung der Politikwissenschaft und Soziologie zu den disziplinen-eigenen Grundkategorien. Als tradierter Fachterminus ist sie ein zentraler Bestandteil der „story“ der Sozialwissenschaften (vgl. Gostmann/Merz-Benz 2005: 10 ff.), das heißt ihrer fachspezifischen Narration aus Begriffen, Theorien, Verfahren und AutorInnen, mit deren Hilfe sie die Welt sinnhaft deuten.

Angesichts des selbstverständlichen Gebrauchs und der Fülle an Erinnerungsfiguren zur ‚Macht‘ ist es umso erstaunlicher, dass man eine deutschsprachige Einführung in das Thema bisher vergeblich suchte. Mit seinem im Oktober 2012 erschienenen Lehrbuch *Theorien der Macht zur Einführung* versucht der Politikwissenschaftler Andreas Anter nun, diese Lücke zu schließen. Dabei setzt er auf einen ideengeschichtlich orientierten Abriss, der sowohl dem historischen Kontext der einzelnen Machtkonzepte als auch den gegenseitigen Bezügen und Entwicklungszusammenhängen gerecht werden soll. Doch möchte Anter nicht nur einen rein deskriptiven Überblick über die verschiedenen Theorieangebote geben, sondern darüber hinaus ihre jeweiligen Vorzüge und Nachteile herausstellen. Am Ende sollen die LeserInnen einer Antwort auf die Frage näherge-

kommen sein, warum „menschliche Handlungen, soziale Institutionen und politische Prozesse so offensichtlich unausweichlich machtförmig strukturiert“ (12) sind. Diese Frage verweist zugleich auf Anters Prämisse, wonach es keine menschliche Vergemeinschaftung ohne Machtbeziehungen geben könne; vielmehr scheinen Phänomene der Macht eng mit der menschlichen Natur verknüpft zu sein. So macht Anter denn auch gleich zu Beginn keinen Hehl aus seiner Sympathie zum anthropologisierenden Ansatz des Soziologen Heinrich Popitz, der zwischen verschiedenen, in der menschlichen Natur verwurzelten Grundformen der Macht unterscheidet.

Doch bevor im weitaus größten Teil des Buches mit Max Weber, Heinrich Popitz, Hannah Arendt, Michel Foucault und Niklas Luhmann die prominentesten Machtansätze des 20. Jahrhunderts vorgestellt werden, legt der Autor auf nur 13 Seiten die erstaunliche Wegstrecke von der Antike (Thukydides) über die Renaissance (Niccolò Machiavelli) bis zu Thomas Hobbes als dem „erste[n] moderne[n] Denker der Macht“ (28) zurück. Darauf folgt ein eher systematisch-analytisches Kapitel über die unterschiedlichen Bewertungen der Macht als Bestandteil der *conditio humana* und ihrer Funktion, was Anter zu einem zweifachen Zwischenfazit führt: Zum einen sei die Macht „normativ indifferent“ (48) – als gut oder schlecht sei

* René Wolfsteller (M. A.), University of Glasgow
Kontakt: r.wolfsteller.1@research.gla.ac.uk

lediglich zu bewerten, was aus ihrer Anwendung folge. Zum anderen sähen die meisten Theorien nicht ohne Grund einen Zusammenhang zwischen Macht und menschlicher Natur; der Machttrieb der einen entspreche anscheinend dem Sicherheitstrieb der anderen. Damit würden sich aber zugleich „alle Hoffnungen auf eine machtfreie Gesellschaft als utopisch und illusionär“ (52) entpuppen, wobei allerdings unklar bleibt, gegen wessen Hoffnungen Anter hier argumentiert.

Der sich anschließende Hauptteil des Buches, in dem der Autor die dominanten Machttheorien des 20. Jahrhunderts vorstellt, wird mit Max Webers grundlegenden Definitionen und der klassischen Differenzierung zwischen ‚Macht‘ als soziologisch amorpher und ‚Herrschaft‘ als analytisch zweckmäßigerer Kategorie eröffnet. Dass dieses Teilkapitel das umfangreichste ist, überrascht angesichts Webers prägender Rolle für die Sozialwissenschaften kaum, und es ist zugleich auch das überzeugendste des Buches geworden. Ähnlich ausgewogen und tiefgründig sind nur die Passagen zu Popitz, dessen These vom menschlichen Streben nach Ordnungssicherheit sich Anter uneingeschränkt anschließt, sowie der Abschnitt über Hannah Arendt. Aber schon bei Letzterer nimmt man es Anter nicht mehr so recht ab, dass er sie tatsächlich aus eigener Überzeugung zu den ‚KlassikerInnen‘ des Fachs zählt – immerhin wirft er ihr vor, mit der kategorischen Trennung von ‚Macht‘ und ‚Gewalt‘ und mit dem Postulat ihrer Inkompatibilität bloß eine „Begriffsscholastik“ zu betreiben, die auf den ersten Blick wie „Sozialarbeiter-Rhetorik“ (96 f.) anmute. Das folgende Kapitel über Foucaults – zugegebenermaßen schwierig zu überblickende – Machtbegriffe gerät dann leider vollends zum Verriss: Der Autor präsentiert Foucault als einen ‚Tyranophil‘, der im zwanghaften Gestus der Entlarvung lediglich die Allgemeinplätze des theoretisch Altbekannten wiederholt. Eine Zusammenfassung der etwaigen Stärken seiner Ansätze zur Macht, wie sie bei Arendt wenigstens kurz erfolgte, fehlt hier ganz. Das letzte Kapitel über Luhmanns Theorie der

Macht als Kommunikationsmedium ist wieder differenzierter, wenngleich einige Seiten mehr gewiss dazu beigetragen hätten, die Prämissen seiner Systemtheorie – und damit auch seines Machtbegriffs – für StudienanfängerInnen verständlicher zu machen.

Die gute Lesbarkeit und relative Voraussetzungslosigkeit zählen sicherlich zu den großen Stärken des Buches. Anter gelingt es insgesamt gut, die historische Kontinuität in der Auseinandersetzung mit dem Machtbegriff und Politik beziehungsweise dem Politischen abzubilden. Und dennoch vermag das Buch als allgemeine Einführung in das Thema nicht vollkommen zu überzeugen: Zum einen bleibt der ideengeschichtliche Zugang methodisch unterbestimmt. In seinen besten Momenten nimmt Anter implizit eine historisch-kontextualisierende Perspektive im Sinne der Cambridge School ein, und streckenweise sind die Hintergründe, die er damit ausleuchtet, für die LeserInnen ein echter Gewinn, etwa bei den Erläuterungen zu Jacob Burckhardts oft missverstandenen Diktum, wonach die Macht „an sich böse“ (35) sei, oder wenn er John Actons berühmte Feststellung über das Korruptionspotenzial der Macht strikt im Kontext des Briefwechsels liest, aus dem sie stammt (41 ff.). Umso erstaunlicher ist es, dass ausgerechnet die Machiavelli-Passage auf eine Historisierung seines *Fürsten* verzichtet und über die zweifelhafte Interpretation Machiavellis als gewissenlosem Zyniker der Macht nicht hinauskommt.

Schwerwiegender als die methodischen sind jedoch die konzeptionellen Mängel, die sich vor allem darin zeigen, dass die (mal mehr, mal weniger) ideengeschichtliche Abhandlung von AutorInnen unregelmäßig von einer systematischen Analyse durchbrochen wird – allerdings ohne dass hierin ein roter Faden erkennbar wäre. Die Einleitung knüpft an ein eher diffuses Alltagsverständnis von Macht als ‚Einfluss‘ an, statt einen analytischen Rahmen für die Interpretation der folgenden Theorien zu spannen, und der Schluss ist mit drei Seiten leider zu kurz, um diese Einbettung im Nachhinein leisten zu

können. So bleiben am Ende einige gelungene Kapitel und die Hoffnung auf eine umfangreich überarbeitete Neuauflage.

Literatur

Gostmann, Peter / Merz-Benz, Peter-Ulrich, 2007: Einleitung: Revision von ‚Macht‘ und ‚Herrschaft‘ – die Fortsetzung der *story* der Soziologie. In: Dies. (Hg.), Macht und Herrschaft. Zur Revision zweier soziologischer Grundbegriffe, Wiesbaden, 7–18.